

christen in Spanien nach 1492, findet ihre Chronisten. Die spanisch-jüdische Literatur und das riesige Corpus des Romancero (und Cancionero) wird aus Manuskripten ans Licht gehoben und aus dem Mund der letzten Sänger und Erzähler registriert. Seine volkstümlichen Balladen und »Romanzen« in Ladino sind eine unschätzbare Fundgrube für Hispanologen und Ladinisten und die Liebhaber alter Folklore überhaupt, wovon die Popularität des Romancero Sefardi in Israel zeugt. Das vorliegende, ungemein preiswerte Buch bietet einem durchaus breiten Leserkreis einen reichen Ausschnitt aus diesen vielseitigen Bemühungen, der aus den erwähnten nicht minder vielschichtigen Beweggründen herrührt. Es ist in der Diversität seiner siebzehn Beiträge geeignet, sowohl in das »spanische« und in das daraus entstandene spätere »sephardische« Judentum einzuführen als seine Kenntnis zu vertiefen. Wie es bei solchen Sammelwerken, deren Herausgabe sich oft über Jahre hinzieht, zu sein pflegt, weist auch dieses einige Mängel auf. Das sind weniger die nicht überdurchschnittliche Qualität einzelner Artikel als einige Doppelungen und die mangelnde Konsequenz in der Endredigierung und der Transskription. Es sind recht viele Druckfehler, syntaktische und orthographische Fehler etc. stehengeblieben, die vermeidbar wären. Nun, das Buch ist viersprachig: Englisch, Spanisch, Französisch und Hebräisch, wobei den spanischen Aufsätzen und dem hebräisch verfassten englische Resumés beigegeben sind. Die Beiträge behandeln das geistige Erbe der Sephardim allgemein, das Judäo-spanische, den Romancero, »Archäologie« des jüdischen Spanien, Buchmalerei, jüdische Philosophie und Wissenschaft bis zur Vertreibung, die Genera und Geschichte der hebräischen Dichtung, hebräische und biblische Studien, die Responsen- und Dezisorenliteratur, die »Conversos« im Spanien des 15. und 16. Jhdts., die portugiesische Inquisition des 16. Jhdts., Spanien und die spanischen Juden. Die bekanntesten Namen sephardischer Studien sind vertreten: Cantera y Burgos, C. Roth, G. Vajda, Millas Vallicrosa, F. Perez Castro, H. Beinart, Ramon Menendez Pidal etc. Ein zweiter Band, der hoffentlich weniger Vorbereitungszeit braucht und etwas sorgfältiger redigiert sein müsste, soll die Sepharden in ihren Diasporen nach 1492 beschreiben. Er wird auch die Register enthalten. Trotz der kleinen Mängel ist die Empfehlung für jeden kulturgeschichtlich, judaistisch und hispanistisch Interessierten ohne eigentliche Reserve.

M. Brocke

H. H. BEN-SASSON and S. ETTINGER (Hrsg.): Jewish Society through the Ages. London 1971. Vallentine and Mitchell. 352 Seiten.

Dieses Buch stellt eine vorzügliche Einleitung in Probleme jüdischer Religionsgeschichte und jüdischer Geschichte dar. Die 19 Artikel enthalten Themen von der biblischen Periode bis zur Moderne. Die Autoren sind mit wenigen Ausnahmen Professoren an der Hebräischen Universität Jerusalem. Es ist unmöglich, im einzelnen auf die Beiträge einzugehen, erwähnen wollen wir nur einiges: Wichtig erscheint uns der Artikel von Y. Baer über soziale Ideale zur Zeit des 2. Tempels. Ebenso wesentlich ist die Studie von E. E. Urbach über den talmudischen Weisen, seinen Charakter und seine Autorität. Andere Arbeiten behandeln das provenzalische Judentum (I. Twersky) oder die spanisch-jüdische Gesellschaft (H. Beinart). Über den Chassidismus schreibt S. Ettinger und über die nationale jüdische Bewegung Jacob Katz. Dieser Artikel ist insofern aktuell, als sonst selten in so komprimierter Form

das Wesen des Zionismus und seine Entwicklungsgeschichte vor Herzl dargestellt werden. Katz zeigt, wie selbst in Zeiten der Aufklärung und des Rationalismus sich die alte messianische Vorstellung teilweise säkularisieren und für den jüdischen Nationalismus nutzbar machen liess (Rabbi Jehuda Alkalay, Z. H. Kalischer). Dabei ist ganz interessant festzustellen, dass zwar der alte Messianismus transformiert wurde, antisemitische Entwicklungen aber keinerlei Rolle spielten (wie später bei Herzl oder dem russischen Zionismus als Antwort auf Pogrome).

Das Buch enthält ferner Aufsätze von so bedeutenden Gelehrten wie R. J. Zwi Werblowsky (Messianism in Jewish History) und David Flusser: Die soziale Botschaft von Qumran. Hoffentlich lassen sich viele von diesen seriösen Studien belehren.

E. L. Ehrlich

CHARLES BERLIN (Compiler and editor): Index to Festschriften in Jewish Studies. Harvard College Library, Cambridge (Mass.), und Ktav Publishing House, New York, 1971; XL und 326 Seiten.

Das noch nicht sehr umfangreiche bibliographische Instrumentarium der Judaistik in ihren einzelnen Auffächerungen ist über den engeren Rahmen der Disziplin hinaus kaum bekannt. Das wäre nichts Bemerkenswertes, wenn nicht die Judaistik in einzelnen Aspekten eng mit anderen Wissenschaftszweigen verwandt wäre, die ihr in immer grösserem Masse Beachtung zu schenken bereit und auf sie angewiesen sind. Da sind insbesondere die Exegeten und Religionsgeschichtler zu nennen, die Historiker und die Zeitgeschichtler. Die alttestamentlichen Exegeten, weil die wissenschaftliche Erforschung der hebräischen Bibel an jüdischen Instituten und in hebräischer Sprache allmählich in ihr Blickfeld rückt; und die Neutestamentler wissen heute sehr wohl, dass NT und frühe Kirche nicht in sich selber ruhen.

Für Judaisten aller Arbeitsgebiete, Bibliker, Historiker und sonst punktuell jüdische Themen berührende Geisteswissenschaftler ist deshalb empfehlenswert, auf diesen hervorragenden Index von Festschriften »jüdischer Studien« hinzuweisen. Charles Berlin ergänzt hiermit die beiden einschlägigen Nachschlagewerke, nämlich Jacob R. Marcus/Albert Bilgray, »An Index to Jewish Festschriften«, Cincinnati, 1937 (53 FS; denen auch manches entgangen war, was Berlin noch mitaufnimmt), und das mehr für die Bibel, weniger für die Judaistik wichtige Werk von Dorothy Rounds: »Articles on Antiquity in Festschriften: the Ancient Near East; The Old Testament; Greece; Rome; Roman Law; Byzantium; An Index.« Cambridge (Mass.), 1962 (bis 1954). Berlin registriert die erstaunliche Zahl von 243 Festschriften zwischen ca. 1937 und Juni 1970 mit etwa 6700 Beiträgen!

Damit ist der Wert dieses Werkzeuges schon hinreichend belegt. Berlins Index wird sich für die Zukunft leicht ergänzen und verlängern lassen. Seit 1969 nämlich erscheint jährlich ein fast 200 Seiten starker: »Index of Articles on Jewish Studies«, hg. von I. Joel, Jerusalem, The Magnes Press; bis jetzt Nr. 1 – 1966 (1969); Nr. 2 – 1967 (1970); Nr. 3 – 1968 (1971); Nr. 4 – 1969 (1972), der auch die FS aufschlüsselt. Das zusätzlich zur Bibliographie von »Kirjat Sepher«, dem Organ der jüdischen National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem!

Berlin ist nicht engstirnig in der notwendigen Auswahl des Materials vorgegangen. Er hat alle, auch die auf den ersten Blick irrelevant scheinenden Aufsätze geprüft, so dass auch »obskure« Veröffentlichungen und weit abliegende The-

men erfasst werden konnten. Beschränkt aufgenommen wurden Artikel zur traditionellen rabbinischen Literatur (Novellae, Responsa) und zum NT, da dieses Material andernorts ausreichend indiziert wird. Dennoch sind die Massstäbe sehr weit ausgelegt, so daß auch der Nicht-Judaist, so z. B. der Alttestamentler oder der Islamist, aus dem sauber produzierten, fast völlig druckfehlerfreien (!) Band grossen Nutzen ziehen kann, denn er erschliesst ein ganzes Korpus von Literatur, das der FS, über die thematische Begrenzung hinaus. Berlin stellt seine Prinzipien vor (IX–XV), gibt dann eine alphabetische Liste aller 243 FS. S. 1–118 ist der Verfasserindex; 119–319 enthält den Sachindex mit 1600 Stichworten. Die meisten Artikel sind zweimal, manche bis viermal verschieden erfasst (»Bibel« mit allen Unterteilungen: S. 134–157).

Durch ausgewogene, weder zu differenzierte noch zu pauschale Stichwortwahl und -zahl und die Querverweise ist das riesige Material leicht zugänglich. Ein Index, der uneingeschränkt empfohlen werden kann.

Michael Brocke

MARTIN BUBER. Briefwechsel aus sieben Jahrzehnten. I: 1897–1918. Hrsg. und eingeleitet von Grete Schaefer in Beratung mit Ernst Simon und unter Mitwirkung von Rafael Buber, Margot Cohn und Gabriel Stern. Heidelberg 1972. Verlag Lambert Schneider. 606 Seiten.

Wer dem Werk Martin Bubers immer wieder Anregung für das Denken und Weisung für den eigenen Weg verdankte, freute sich seit langem auf das Erscheinen des seit Jahren angekündigten Briefwechsels. Nun liegt der 1. Band auf dem Tisch. Er ist überaus sorgfältig ausgestattet. Für den Einband hat man das Leinen der Jubiläumsausgabe der Werke Hegels gewählt. Und der Satz hält sich an das grosse Vorbild der Ausgabe der Briefe Franz Rosenzweigs. Druckfehler wird man vergebens suchen. Mit einem Wort: das Buch ist schön. Und das darf es auch sein.

Wichtiger als das ästhetische Äussere, das den Eindruck erwecken könnte, es handle sich um ein Werk vornehmlich für Germanisten, ist das, was der Band zu sagen hat. Wer Buber bislang nur von seinen Werken kannte, wird hier mit der ganzen Härte der geschichtlichen Existenz Bubers konfrontiert. Diese Existenz erscheint in den Dokumenten, die uns nun vorliegen, zugleich als eine im höchsten Sinn »einzelne« wie eine völlig in die Geschichte der Zeit hinein verwobene Existenz. Ernst Simon hat recht, wenn er in seiner Einleitung darauf aufmerksam macht, dass in den vorliegenden Briefen eigentlich das »Privatissimum« fehlt. Zu dem Gespräch mit dem »ganz persönlichen« Buber kommt es eigentlich nirgends. Selbst nicht in den Briefen der jungen Liebe zwischen Martin Buber und Paula Winkler. Den überaus privaten Briefen der Frau antwortet Buber so, dass ihm dabei eigentlich immer auch ein grösseres Publikum über die Schultern schauen kann. Es ist in den Briefen von Bubers Aufgaben die Rede. Es werden Stellen aus der Schrift und der jüdischen Überlieferung zitiert. Und es überrascht auch nicht, dass Paula und Martin Buber sich gegenseitig jahrelang mit »lieber Maugli« anreden. Das Menschenjunge aus Kiplings Dschungelbuch wurde beiden gleichsam zum Symbol der gemeinsamen Aufgabe, vor der die Differenz der Geschlechter keine Rolle mehr spielte. Man hat guten Grund anzunehmen, dass dieses Zurücktreten des »Privatissimum« nicht allein durch die (notwendige) Auswahl aus den Briefen bedingt ist. Buber war ganz und gar eine politische Existenz (wenn man diesen Begriff nur weit

genug fasst): Literat und Lehrer, der die öffentlichen Geschicke zu seinen eigenen Geschicken machte.

Eine der wichtigsten Früchte, die der Leser des Briefwechsels haben wird, ist deshalb auch, dass er denn eben diesen Geschichten lebendig begegnet. Er lernt Theodor Herzl und das Werden der zionistischen Bewegung aus nächster und unmittelbarer Anschauung kennen. Er erlebt den spannungsgeladenen, unter dem Eindruck des furchtbaren Pogroms von Kischinew stehenden 6. Zionistenkongress in Basel (1903) mit. Er sieht dem Redakteur der »Welt« und später dem Herausgeber des »Juden« in die Karten. Man meint gerade angesichts dieser Einblicke in die entscheidenden Jahre des Zionismus unmittelbar vor Herzls Tod einen Augenblick lang, dass die Briefe vor allem für den Historiker von Bedeutung sein werden. Man wird sich aber vor Augen halten müssen, dass eigentlich auch erst vor diesem konkreten politischen Hintergrund die ganze Bedeutung der Buberschen Wende zu dem »Glauben Israels« und zu der »Menschheit« erkannt werden kann.

Für die Intensität, mit der Buber gerade in der ersten Epoche seines Lebens mit dem deutschen Geistesleben verbunden war, geben die vielen Briefe Zeugnis, die er (nicht nur) als Lektor von Rütten und Loening mit Dichtern, Philosophen und Gesellschaftswissenschaftlern wechselte. Franz Kafka fehlt da ebensowenig wie Else Lasker-Schüler (»Ein Wolf war bei Ihnen ... – und Sie sprachen von Literatur«), wie Hugo von Hofmannsthal, Walter Benjamin, Hermann Hesse, Franz Werfel, Karl Wolfskehl, Stefan Zweig und wie andererseits Franz Oppenheimer, Fritz Mauthner und Georg Simmel. Welcher Reichtum!

Überaus aufschlussreich ist auch der umfangreiche Briefwechsel mit Gustav Landauer. Wenn ich recht sehe, ist dieser Briefwechsel mit 26 Briefen Landauers an Buber und 25 Briefen Bubers an Landauer überhaupt der umfangreichste, der in dem vorliegenden Band abgedruckt ist. In ihm wird jene grosse und starke Freundschaft sichtbar, die für die Anthropologie des jungen Buber so entscheidend geworden ist. Landauer scheut sich denn aber auch nicht, den »Kriegsbuber« in die Schranken zu fordern (433). Die Situation, die durch diesen Brief vom 12. 5. 1916 offenbar wird, ist von geradezu weltgeschichtlicher Tragweite. Landauer, der für die Juden auf die russische Revolution hofft, steht dem Buber gegenüber, der – Landauers Ansicht nach – den Einsatz der Juden in dem Krieg der Nationen deckt.

Sollte man sagen, was man in dem Band vermisst, so sind es etwa Briefe Bubers an Kinder. Gibt es keine Briefe Bubers an seine eigenen Kinder? Ein wenig traurig stimmt es auch, dass in dem ganzen Band kein einziger hebräischer Buchstabe vorkommt. Hätte man nicht zumindest bei den Faksimileswiedergaben einen der kräftigen, in deutscher Sprache, aber mit hebräischen Lettern geschriebenen Briefe des Grossvaters Salomon Buber abdrucken sollen?

Die über 100 Seiten starke Einleitung, die Grete Schaefer in der Form einer Biographie dem ganzen Briefwerk voranstellt, ist ein guter und verlässlicher Führer. Sie ist kenntnisreich und klug geschrieben. Sie differenziert nuancenreich und hebt die entscheidenden Knotenpunkte des Schicksals Bubers hervor. Eine grosse Hilfe ist auch das von Gabriel Stern verfasste Glossar. Es dürfte dem nichtjüdischen Leser den Zugang zu den Briefen sehr erleichtern und wird ihm nebenbei manches Wissen vermitteln. Auf den zweiten Band der Ausgabe, der für die Begegnung zwischen Judentum und Christentum noch